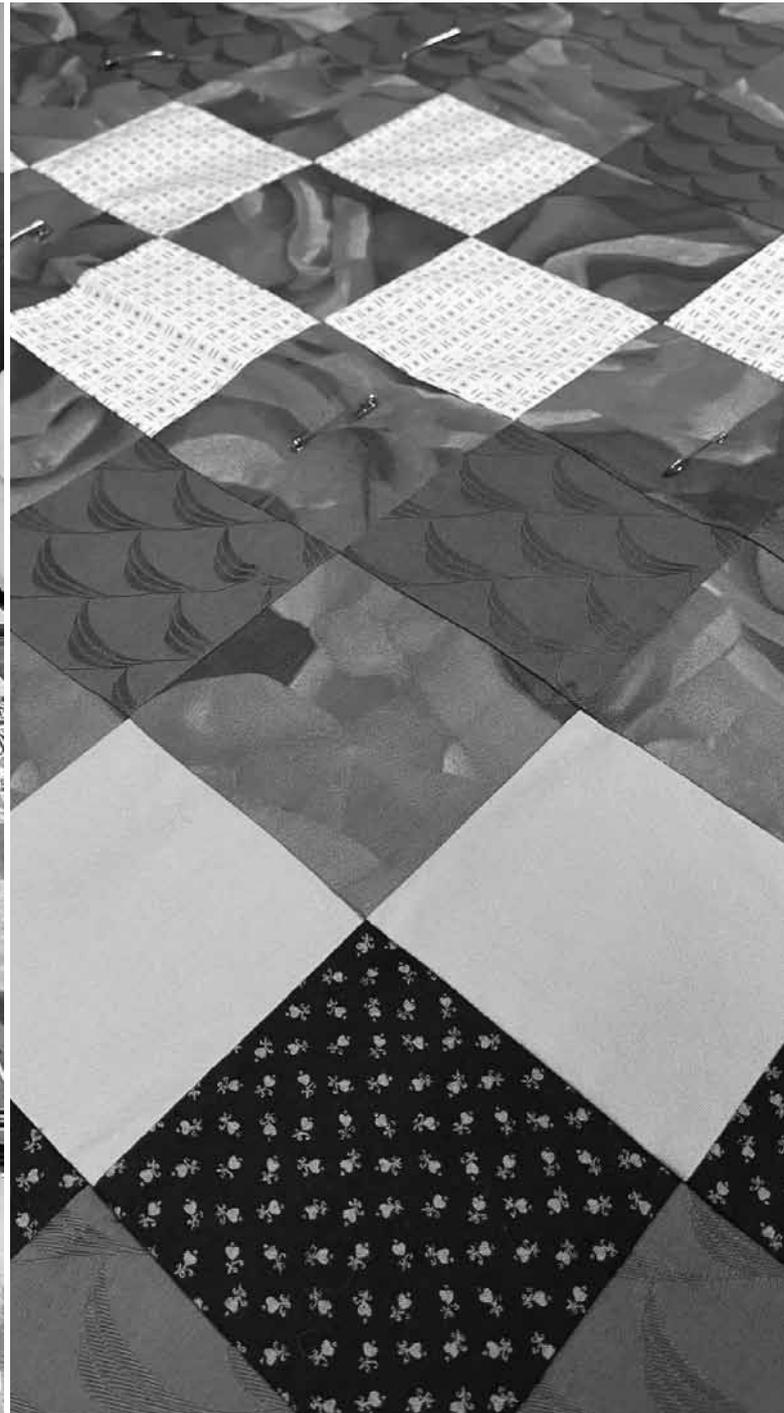


39. Jahrgang, Februar 2023

2023 1

FAMA

feministisch politisch theologisch



Frieden

Editorial



Letzten Herbst lud eine Kantorei unter dem Titel PEACE PLEASE – VERLEIH UNS FRIEDEN GNÄDIGLICH zu einem Abend mit «intonierten Bitten für Frieden und Menschlichkeit» ein. Der Flyer, eine Bildcollage mit Friedenssymbolen, ganz in Blau und Gelb gehalten, war in meinem elektronischen Briefkasten gelandet. «Eine Einladung zum Frieden!», denkt es in mir. Ich lese den Begleittext: «Martin Luther lebte in einer Zeit, in der ›bad news‹ an der Tagesordnung waren. 1529 wurde Wien durch die Türken belagert und die Sorge in der Bevölkerung Europas war gross», lauten die ersten zwei Sätze. Und weiter: «In Luthers ›Verleih uns Frieden‹ steckt einerseits die Bitte um Hilfe in der Auseinandersetzung mit dem Papst und den Türken, aber auch der Aufruf, den Frieden in sich selber zu suchen.» Es seien berechnete menschliche Bedürfnisse wie Selbstbehauptung sowie die Sehnsucht, gesehen und ernst genommen zu werden, die zu Konflikten und zu Krieg führten. Problematisch würden sie dort, wo «das rechte Mass» verloren gehe.

Irgendwie schwingt für mich da plötzlich viel Selbstgerechtigkeit mit: Sind es nicht per se die anderen, die das rechte Mass überschreiten? Man selbst ist doch immer friedfertig! Es sind «die Feinde», die diesen Frieden stören, vor allem «die Türken», so scheint es mir. Der Text provoziert mich, grenzt mich aus, macht mich «zur Feindin». Da werden alte Feindseligkeiten durch selektive Erinnerung aktiviert. Wenn mit «den Türken» «die Muslime» gemeint sind, bin ich mitgemeint. Luther, der Kämpfer für Gerechtigkeit und Frieden? Vergessen, dass er ein Radikaler war? Einer, der verächtlich über alles Jüdische, Islamische, Katholische, Täuferische sprach und handelte? Luther – einer, der das rechte Mass nicht überschritt? Echt? Ich muss protestieren und darauf aufmerksam machen, wie viel Konflikt-Potential in so einem Kon-Text steckt, wie er Unfrieden schafft. Ich haue in die Tasten und – lösche mein Schreiben sofort wieder. Streit zu unterlassen, auf Provokation nicht immer zu reagieren, scheint mir plötzlich der wirkliche Beitrag, den ich für den Weltfrieden und für meinen eigenen leisten kann.

Amira Hafner-Al Jabaji

Inhalt

<i>Meret Yannice Wälti</i> Wie das Patriarchat Kriege begünstigt Eine feministische Analyse	3
<i>Sr. Josée Ngalula</i> Hellhörig sein Leben als Theologin in einem Land im Krieg	6
<i>Luzia Sutter Rehmann und Amira Hafner-Al Jabaji</i> In Frieden mit Noah / Nüh	7
<i>Tania Oldenhage</i> Selig, die Frieden stiften  Nachruf auf ein Bibelwort	10
<i>Marie-Noëlle Yoder und Salomé Haldemann</i> Das Täufertum, die Gewaltlosigkeit und die Rolle der Frauen	12
<i>Dolores Zoé Bertschinger</i> Den Frieden befreien Schritte in die Aktivität	14
<i>Christine Stark</i> Irenes Friedenssortiment Grosse Auswahl, kleine Preise	16
Literatur und Forum	17

 Dieser Artikel ist auf: famabloggt.wordpress.com



Das Täuferertum, die Gewaltlosigkeit und die Rolle der Frauen

Marie-Noëlle Yoder und Salomé Haldemann

Im 16. Jahrhundert steht die westliche Welt Kopf, sowohl in wirtschaftlicher als auch in religiöser und politischer Hinsicht. Das, was für lange Zeit als verbindlich galt, hat seine Gültigkeit verloren und Absolutheiten werden in Frage gestellt. Viele Menschen erlauben sich zu sagen, dass die Kirche einer Erneuerung bedarf.

Manche schlagen einen Veränderungsprozess im Herzen der katholischen Kirche vor und andere wie Luther und Zwingli schaffen neue Verzweigungen des Christentums, indem sie sich von der katholischen Kirche abspalten. Während sich die einen Reformatoren gegen missbräuchliche Praktiken der Kirche richten, geht dies anderen Reformatoren wie Felix Manz und Konrad Grebel nicht weit genug. Die vorgeschlagenen Veränderungen reichen nicht aus. Ihre Bewegung nennt sich «Radikale Reformation» und geht noch einen Schritt weiter. Ihrer Ansicht nach muss die Kirche wieder ihre Unabhängigkeit zurückgewinnen, und zwar als Gemeinschaft der Gläubigen. Jeder Mensch muss frei sein, der Kirche anzugehören (oder nicht). Der Eintritt in die Gemeinde erfolgt durch eine im Erwachsenenalter empfohlene Taufe in Verbindung mit dem Glaubensbekenntnis. Die meisten Christ:innen dieser Epoche waren bereits als Kinder getauft worden und entschieden sich daher für eine erneute Taufe, was ihnen später den Namen «Wiedertäufer» einbrachte. In der Schweiz leben die Täufer:innen heute unter dem Namen «Mennoniten», benannt nach einem ihrer Reformatoren, Menno Simmons. In den USA kennt man auch die Amischen.

Radikale Feindesliebe als treibende Kraft

Die so von staatlichen Zwängen frei gewordene Gemeinschaft, die nur bekennende Erwachsene aufnimmt, muss

sich von der herrschenden politischen Macht emanzipieren und sich weigern, jemand anderem ausser Jesus die Treue zu halten. Dies zeigt sich im radikalen Gehorsam gegenüber seiner Lehre, die die Feindesliebe fordert (Matthäus 5,43-44) und demgemäss Petrus befiehlt, sein Schwert einzustecken (Johannes 18,11). Die Überzeugung der Täufergemeinde lautet: Das Reich Gottes kann nicht durch Gewalt kommen. Diejenigen, die auf Gewalt verzichten, um sich zu verteidigen, müssen auch akzeptieren, dass sie das ihr Leben kosten kann. Für diese Überzeugung haben die Täufer:innen einen hohen Preis bezahlt. Viele von ihnen wurden durch die Hand anderer Christen – Katholiken, Lutheraner, Reformierte – gefoltert, ertränkt und verbrannt. 500 Jahre später ist diese Überzeugung bei den Täufer:innen immer noch eine treibende Kraft.

Eine Überzeugung, viele Herausforderungen

Manche Mennonit:innen haben diese fundamentale Überzeugung sorgfältig bewahrt und sie in ihrem jeweiligen Kontext aktualisiert. Je nach Epoche und Möglichkeiten haben zahlreiche Täufer desertiert, gingen ins Gefängnis oder wurden Wehrdienstverweigerer. Die Täuferbewegung der Mennonit:innen war nicht immer vorbildlich, was ihr Verhältnis zur Gewalt betrifft. Manchmal, wie etwa bei den dramatischen Ereignissen in Münster Westfalen, griffen auch die Täufer zu den Waffen, um das Kommen des Reiches Gottes zu beschleunigen. Im Laufe der letzten Jahrhunderte haben die Täufer:innen manchmal ihre theologischen und ethischen Wurzeln vergessen, um sie dann einige Jahrzehnte später wiederzuentdecken.

Das unterschwellige Dilemma der Täufer:innen ist auch 500 Jahre später noch aktuell: Wenn der Staat von den Christ:innen verlangt, Waffen zu tragen, in den Krieg zu ziehen und sogar zu töten, müssen sie dann gehorchen? Wie «liebt man seinen Feind», wenn man eine Waffe trägt, um

ihn zu erschiessen? Können Christ:innen Waffen tragen, obwohl Jesus gekommen ist, einen anderen Weg aufzuzeigen und zu lehren?

Eine naive Überzeugung?

Müssen sich die Christ:innen verstecken, während sie den anderen die Sorge um die Probleme dieser Welt überlassen? Gewaltlosigkeit bedeutet nicht den Verzicht auf eine Reaktion, sondern eine Antwort, die sich weigert, in die Spirale der Gewalt einzusteigen und die Zerstörung des anderen voranzutreiben. Sie verzichtet auf den Gebrauch tödlicher Waffen. Angesichts der Überzeugung von Gewaltlosigkeit selbst im Krieg wird immer wieder die Frage gestellt: «Hat eine Person, die angegriffen wird, nicht das Recht, sich zu verteidigen?» Selbstverständlich, aber die Verteidigung muss kein Gegenangriff sein. Eine aggressive Person kann entweder entwaffnet werden wie ein Sohn im Familienstreit oder wie ein Feind, den es zu erschiessen gilt. Die Folgen werden unterschiedlich sein.

Christ:innen sind dazu aufgefordert, Gewalt abzulehnen und sich stattdessen lieber für den Frieden einzusetzen. Das Matthäus-Evangelium verkündet, dass die Friedensstifter «Söhne und Töchter Gottes» genannt werden (Matthäus 5,9). Konfliktprävention ist eine tagtägliche Aufgabe, die sowohl in Zeiten des Friedens als auch in Krisenzeiten getan werden muss. Sie zielt darauf ab, einen Konflikt zu entschärfen und auf Deeskalation hinzuarbeiten, um das Abdriften in die Gewalt zu verhindern.

Gewaltlose Revolutionen sind wirksamer

Zwei Frauen, die nicht zum Kreis der Täuferbewegung der Mennonit:innen gehören, Erica Chenoweth, Politologin und Professorin an der Universität Harvard, und die Politikwissenschaftlerin Maria J. Stephan haben sich gefragt: Kann man dem Bösen gewaltlos widerstehen? Oder mit ihren Worten ausgedrückt, funktioniert ziviler Widerstand? Die beiden Frauen führten eine gross angelegte Studie durch und untersuchten 323 Konfliktfälle – davon 105 unbewaffnet und 218 bewaffnet. Sie machten dabei die Beobachtung, dass gewaltlose Revolutionen doppelt so effektiv sind als gewalttätige. Ihre Befunde publizierten sie im Buch «Why civil resistance works» (Columbia University, 2012). Gewaltloser ziviler Widerstand setzt andere Hebel in Bewegung als Gewalt. Ähnlich wie beim Kampfsport Aikido werden die Stützen eines ungerechten Systems ausfindig gemacht, um diese dann zu schwächen und zu neutralisieren. So wird das System von innen heraus erschüttert.

Die Rolle von Frauen

Frauen spielen eine wesentliche Rolle in aktiven Bewegungen der Gewaltlosigkeit. Während Männer sich immer noch für Krieg, Waffen und geopolitische Strategien interessieren, sind Frauen im Allgemeinen viel enger mit dem alltäglichen Geschehen in Beziehung und Familie verbunden. Die Mütter unter ihnen zeichnet oft eine Kombination aus Milde und Bestimmtheit aus, die notwendig ist, gewalttätige Krisen ihrer frustrierten oder müden Kinder zu meistern.

In einer maskulin geprägten Gesellschaft haben sie nicht immer genügend Rechte, um andere zu etwas zu zwingen, und haben deshalb gelernt, die Beziehungen ohne Anwendung von Gewalt zu lenken und zu beeinflussen. Frauen sind sich eher der Gefahren bewusst, die gewalttätige Aufstände

für sie und ihre Angehörigen bedeuten. Sie kennen die Verletzlichkeit und den Preis des Lebens. Sie kennen auch den Preis der Gewalt. Frauen leisten einen entscheidenden Beitrag im gewaltlosen Kampf. Sie profitieren dabei von zahlreichen Vorteilen dieser Art des Widerstandes. Wie Chenoweth und Stephan beobachten, benötigt der bewaffnete Kampf Training und Ausrüstung, gewaltloses Handeln hingegen ist mit dem Alltäglichen verwoben.

Der weibliche Körper im Widerstand

Am Beispiel des Staudammprojekts über dem Fluss Chicco lässt sich dies gut veranschaulichen. 1974, als auf den Philippinen das Kriegsrecht galt, drohte das Staudammprojekt über dem Fluss Chicco zahlreiche Dörfer zu überfluten. Vor dem Scheitern des bewaffneten Widerstands schlossen sich die Frauen der Umgebung zusammen. Hunderte von ihnen aus jeder Altersgruppe stiegen hinab, um den Bau zu unterbrechen. Als die Armee sie verhaften wollte, zogen sie sich plötzlich aus. Die Soldaten waren unfähig, auf nackte, wehrlose Frauen zu schiessen und ergriffen schliesslich die Flucht. Dem Einfallsreichtum für Formen des gewaltlosen Widerstandes sind also keine Grenzen gesetzt. Der Widerstand kann sich auf unterschiedlichste Art ausdrücken – als ein Schweigemarsch, ein Sexstreik, als ziviler Ungehorsam oder als Boykott.

Dauerhaft Frieden sichern

Diejenigen, die daran beteiligt sind, geniessen ein höheres moralisches Ansehen und gewaltlose Aktionen mobilisieren die Bevölkerung viel besser als Gewalttaten. Alle können mitmachen: Frauen, Kinder, Kranke und Alte. Der Preis einer gewaltlosen Handlung ist weniger hoch, sie ist schneller und birgt weniger Risiken. Es ist viel leichter, eine Familie oder eine Nation nach einem gewaltlosen Aufstand wiederherzustellen als nach dem Durchmarsch einer Kriegsmaschinerie.

Mit Jesus als Meister und Lehrer aktualisieren die Täufer:innen Fragen rund um die Gewalt in den verschiedensten Situationen. Die Anfrage Jesu eröffnet Wege aus dem eingeschränkten Denkhorizont. Frauen spielen dabei eine wesentliche Rolle, sowohl was die Anfrage als auch die Umsetzung in die Tat betrifft. Böses kann nicht mit Bösem besiegt werden. Im Gegenteil, es wird nur noch grösser. Allein die Liebe kann eine dauerhafte Veränderung herbeiführen, das ist es, was Jesus gelehrt hat und wozu er Mensch geworden ist.

Übersetzung aus dem Französischen: Barbara Kauffmann

Salomé Haldemann ist Vorstandsmitglied von Church and Peace, dem europäischen ökumenischen Netzwerk von Friedenskirchen. Sie ist Pastorin der Evangelisch-Mennonitischen Kirche von Bethel in Neuf-Brisach, Frankreich.

Marie-Noëlle Yoder ist Lehrerin und Leiterin des Ausbildungszentrums Bienenberg. Sie ist Pastorin der Mennonitischen Gemeinde Sonnenberg in Tramelan (BE).

Impressum

Herausgeber:

Verein zur Herausgabe
der feministisch-theologischen
Zeitschrift FAMA

Redaktionsteam:

Jeannette Behringer, Zürich
Moni Egger, Thalwil
Amira Hafner-Al Jabaji, Grenchen
Esther Imhof, Uster
Veronika Jehle, Zürich
Tania Oldenhage, Zürich
Simone Rudiger, Basel
Sabine Scheuter, Zürich
Christine Stark, Zürich

Die Artikel geben nicht unbedingt die
Meinung der Redaktion wieder.

FAMA bloggt

<http://famabloggt.wordpress.com>

Thema der nächsten Nummer:

Lüge

Administrations- und Redaktionsadresse:

Verein FAMA
c/o Susanne Wick
Lochweidstr. 43, 9247 Henau
E-Mail: zeitschrift@fama.ch
Internet: www.fama.ch

Korrektorat:

Susanne Hitz, Friesenheim DE

Layout:

Stefanie Süess, Zürich

Druck:

cube media, Zürich

Abonnement:

Normalabo: Fr. 32.–
GönnerInnenabo: ab Fr. 45.–
StudiAbo/KulturLegi: Fr. 25.–
Auslandabo: Fr. 35.–/Euro 35.–
Einzelnummern: Fr. 9.– zzgl. Porto

FAMA erscheint vierteljährlich.

Kontoangaben

CH81 0839 0035 3055 1000 1



*Bedränge mich weiter
Du Ewige
denn es will Abend werden
und die raue Welt hat nicht genug.
Ich nimmersatt
wälze mich in deinen Lockrufen
renne hungrig die Türen deiner Wohnung ein.
Was nützt mir Gastfreundschaft?
Gastmutter Deiner Zärtlichkeit
will ich sein.
Deine Umarmung ausdehnen
Deinen Frieden tun.*

Geneva Moser, *1988, ist Co-Redaktionsleiterin der
Zeitschrift «Neue Wege». Im März 2022 trat sie in die
Benediktinerinnenabtei St. Hildegard, Deutschland, ein.

Bildnachweis

Barbara Kauffmann hat für die FAMA die Quilt-Gruppe
einer mennonitischen Gemeinde bei der Arbeit foto-
grafiert. Die Frauen nähen aus Stoffresten bunte Flick-
decken zusammen, die dann als «comforters» in Flücht-
lingslager weltweit verschickt werden.

Aus kleinen Stücken, die zunächst gar nicht zusammen-
passen, entsteht etwas Ganzes, das ausstrahlt über Gren-
zen hinaus. Das braucht viel Geduld und Engagement,
aber Prozess und Ergebnis sind es wert – ist das nicht
ähnlich bei der Friedensarbeit?